

VI. Kapitel.

Zur Schweizer Grenze. Über den Hauensteinpass in den Aargau. Das Aarethal und Bern.

Nachdem ich in Münster einige Stunden ausgeruht und dann mein Rad am Bahnhofe in Empfang genommen hatte, setzte ich die Reise fort. So müde ich auch durch die lange Fusstour in den Beinen geworden war, das Radeln ging doch gerade so flott von statten, als ob ich eben erst aus den Federn gekrochen wäre. Der Grund hierfür liegt darin, dass bei der Bewegung auf dem Rade die Muskeln in ganz anderer Weise arbeiten, als bei der Vorwärtsbewegung zu Fuss. Colmar berührte ich im weitem Verlaufe der Fahrt nicht mehr, sondern bog unterhalb Winzenheim rechts ab nach Hattstatt und Rufach. Die Strasse ist tadellos und fast eben. An der rechten Seite im Westen ziehen sich die Vogesen dahin, auf deren Abhängen mehrere Ruinen thronen, von denen Burg Dreienegisheim, mit ihren weithin sichtbaren Türmen, den sogenannten „Drei Exen“ die interessanteste ist.

In praller Sonnenhitze, glücklicherweise aber mit leichtem Rückenwind gelangte ich bald nach Mühlhausen, der industriereichsten Stadt des Elsass. Zahlreiche mächtige Schlote verkünden bereits aus weiter Ferne die Nähe der 77 000 Einwohner zählenden Fabrikstadt, die in der Textilbranche einen Weltruf genießt. Für den Radler bietet sie ausser guten Elsässer Weinen und trefflichen Bieren kaum etwas

Interessantes und deshalb beschloss ich bald weiter zu fahren, um noch an demselben Abend die Schweizer Grenze zu erreichen. Aber die Hitze hatte ihren Höhepunkt erreicht und ich war infolge dessen und der anstrengenden Fusstour von dem Kamme der Vogesen herab so müde geworden, dass ich es vorzog, den Rest meines heutigen Pensums, noch ca. 30 km, mit der Eisenbahn zurückzulegen. Die Vernunft geht doch über das stolze Gefühl, die ganze Reise mit dem Rade zurückgelegt zu haben. Übrigens dachte ich auch, da es gerade Sonntag war, an die Möglichkeit, dass man mich mit meiner Maschine, wie es beispielsweise an der belgischen Grenze der Fall ist, ohne Plombe überhaupt nicht auf der Landstrasse in die Schweiz hineinlassen könnte. Nach einstündiger Bahnfahrt kam ich in Basel an, wartete geduldig, bis alle Mitreisenden am Zollamte abgefertigt waren, und bat dann um Plombirung des Rades und um einen Freischein, der $10\frac{1}{2}$ Francs kostet. Mittels dieses Scheines und der Plombe kann man für die Dauer eines Jahres die Schweizer Grenze nach allen Seiten hin überschreiten; d. h. jedesmal muss der Schein jedoch von der Zollbehörde des Grenzortes visiert werden; den hinterlegten Zollbetrag erhält man zurück, wenn man das Land innerhalb der im Freischeine bezeichneten Frist definitiv verlässt. Die Mitglieder des Touring-Club und anderer Radfahrervereinigungen haben nur ihre Legitimation vorzuzeigen, Geld dagegen nicht zu deponieren. Hier war ich also bald glücklich fertig und fuhr in die Stadt hinein, wo ich im Hotel abstieg.

Basel liegt mit 90 000 Einwohnern, von denen 140 Millionäre sind, zu beiden Seiten des Rheines, der hier einen grossen Bogen von Osten nach Norden beschreibt, und ist Hauptstadt des gleichnamigen schweizerischen Cantons. Die Stadt macht auf den

Fremden einen guten Eindruck; die meisten Neulinge sind jedoch insofern enttäuscht, als sie bereits in der Nähe von Basel „Schweizerberge“ vermuten. Basel liegt aber in der Rheinebene und nur der mit starken Gutturallauten durchsetzte Dialekt erinnert daran, dass man deutschen Boden verlassen hat. An Sehenswürdigkeiten bietet Basel nicht mehr als andere Städte gleichen Ranges. Das Museum enthält u. a. eine Anzahl Bilder Arnold Böcklins, der im Jahre 1827 in Basel geboren wurde und als der bedeutendste Maler der Gegenwart bekannt ist. Das Münster mit seinen roten Sandsteinmauern, den schlanken Türmen und dem auffallenden bunten Dache birgt manche Kunstschatze aus alter Zeit; das Rathaus, die Kunsthalle und der Zoologische Garten bilden die weiteren hervorragenden Sehenswürdigkeiten Basels. Bemerkenswert ist ein soeben fertig gewordenes prächtiges Denkmal, welches in der Nähe des Centralbahnhofes gelegen ist. Dasselbe wurde der Stadt Basel von einer Strassburger Familie zur „Erinnerung an den Opfermut der Baseler während der Cernierung Strassburgs 1870/71“ geschenkt. Das Bauwerk ist ein Juwel edelster Architektur. Ich hatte die Stadt schon früher gesehen und zog es deshalb vor, ein Stündchen ins Concert zu gehen und mich dann zeitig zur Ruhe zu begeben.

Die Sonne weckte mich am andern Morgen mit ihren Strahlen aus einem erquickenden Schlummer. Mein Rad war in Ordnung, bald hatte ich Basel den Rücken zugewandt und fuhr auf der ausgefahrenen, staubigen Chaussee nach Liesthal, einem hübschen, von bewaldeten Anhöhen umgebenen Städtchen. Von hier ab geht die Strasse in starke Steigung über, die sich bis Läuflingen, einem einige Kilometer weiter liegenden Orte, ohne grosse Mühe bewältigen lässt.

Dann aber hört die Gemütlichkeit für den Radfahrer auf; ein mächtiges Bollwerk, der Jura mit dem 845 m hohen Hauensteinpass stellt sich ihm in den Weg und setzt dem beflügelten Laufe des Rades ein Ziel. So stieg ich denn, die Maschine an der Hand führend, langsam die Strasse hinan, schwelgend in der würzigen, kühlen Bergluft, die dem Bewohner des Flachlandes so unendlich wohl thut. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde war ich auf der Passhöhe, wo sich eine prächtige Aussicht über die Alpen vom Säntis bis zum Montblanc eröffnet, angelangt und fuhr in kaum einer halben Stunde auf der kurvenreichen und nicht ungefährlichen, steil abfallenden Strasse nach Olten. Der Gebrauch der Bremse ist bei einer solchen Thalfahrt unvermeidlich und ich möchte keinem der Radler, welche die Bremse für ein höchst überflüssiges Ding halten, anraten ein Experiment zu machen und ohne gute Bremsvorrichtung zu Thal zu fahren.

Olten ist einer der Hauptknotenpunkte des schweizerischen Eisenbahnnetzes und liegt in hübscher Gegend auf beiden Ufern der reissenden, wasserreichen Aare ausgebreitet. Von Olten aus fuhr ich flussaufwärts hinauf nach Schoenenwerd. Dort wurde ich von langjährigen, lieben Bekannten auf das herzlichste empfangen und verbrachte den Abend in der Erinnerung an längst verrauschte Tage, an die Zeit des sonnigen Lebensmaien. Am nächsten Morgen besuchte ich Aarau, die 7200 Einwohner zählende altertümliche Hauptstadt des Kantons Aargau, und fuhr dann zurück nach Olten, um noch am selbigen Tage Bern zu erreichen.

Mit Volldampf ging die Fahrt von statten, in Olten nahm ich die über Aarburg nach Bern führende Strasse, da diejenige, welche über Solothurn geht, weniger interessant und länger ist. Aarburg liegt in

der Höhe von 401 m ü. M. an der Aare und verdankt seinen Namen dem auf steilem Felsen thronenden Schlosse Aarburg, welches im Jahre 1660 dort erbaut wurde und heute als Fabrik eingerichtet ist. Einige Kilometer hinter Aarburg erlitt meine Reise die erste unfreiwillige Störung, indem plötzlich dem Hinterreifen der Atem ausging und ich auf der Felge fuhr. Zufällig befand ich mich in der Nähe eines Bauernhauses und untersuchte dort den Reifen, in welchem ich einen dicken Hufnagel entdeckte. Schnell zeichnete ich die defekte Stelle, zog den Nagel heraus, löste den Gummimantel an der betreffenden Stelle, verschloss die Verletzung mit Paralösung und Verbandstoff, brachte den Mantel wieder vorsichtig auf die Felge und zehn Minuten später war der Schaden geheilt und das Rad wieder reisefertig. Zahlreiche Bauern und Schwyzermaitli, sahen dem Schauspiele, welches ihnen hier wohl sehr selten geboten wird, mit staunenden Blicken und offenem Munde zu. Ich erbat mir zur Stärkung ein halbes Liter Milch und etwas Brot, was mir vortrefflicher mundete als sonst das beste Beefsteak. Als ich bezahlen wollte, gings mir gerade so wie in den Vogesen, die Leute wollten von mir kein Geld annehmen. Wahrlich, edle unverdorbene Naturmenschen! Und was für ein Unterschied besteht zwischen diesen und den Bewohnern der kulturbeleckten Gegenden des Berner Oberlandes und des Vierwaldstätter Sees, wo den Fremden nie genug abgefordert werden kann. Die Landstrasse ist auf der ganzen Strecke von Olten bis kurz vor Bern tadellos, einige kleine Steigungen, die dieselbe aufweist, lassen sich ohne Mühe bewältigen. Zur rechten Seite fällt der Blick auf die mächtigen Gebirgszüge des Jura, zur linken ziehen sich die bewaldeten Höhen des schweizerischen Mittellandes dahin.

Wenn man in Norddeutschland von einer Radtour durch die Schweiz spricht, so glaubt jeder, dass sich dem Radler in diesem Lande schier unüberwindliche Terrainschwierigkeiten entgegenstellen. Dem ist aber nicht so, man fährt daselbst im allgemeinen besser und bequemer als in Süddeutschland oder in unserm hügeligen Rheinlande. Die Hauptstrassen in der Schweiz führen eben gerade wie die Eisenbahnlilien durch die Flussthäler, die gewöhnlich erst in der Nähe der Flussquelle oder an der Grenze eines andern Flussgebietes zu bedeutender Höhe aufsteigen. An diesen Wasserscheiden hört das Radfahren in der Regel ganz auf, man drückt die Maschine mehrere Stunden den Berg hinan, bis auf die Höhe des Passes und saust dann an der andern Seite auf steil abfallender Strasse wieder in ein neues Flussthal hinunter. Das Besteigen der Pässe ist bei schönem, klarem Wetter absolut nicht langweilig, im Gegenteil, es bietet dem sonst schnell dahingleitenden Radler eine Fülle der schönsten landschaftlichen Reize; in jede Einzelheit der wunderbaren Alpenwelt kann er sich bei dieser Gelegenheit mit Musse vertiefen.

Als Orte von Bedeutung sind auf der Strecke von Aarburg bis Bern nur Langenthal und Winigen hervorzuheben, die auch einen sehr guten Eindruck machen und wie die meisten schweizerischen Dörfer elektrisch beleuchtet sind. Die Elektrizität, die der Dampfkraft in unsern Tagen zu einem gewichtigen Mitbewerber erwachsen ist, spielt in der Schweiz überhaupt eine verhältnissmässig grössere Rolle als in Deutschland. Der Grund für diese Erscheinung ist die immense Wasserkraft, die in den schweizerischen Gebirgsflüssen liegt, und nur zu einem ganz geringen Teile praktisch verwertet wird. Ist eine Anlage zur Erzeugung elektrischer Kraft, die zumeist auf dem

Turbinen-System beruht, einmal vorhanden, dann kostet der Betrieb im Vergleich zum Gewinn an Kraft und Licht kaum noch Nennenswertes. Umfangreiche industrielle Werke werden in der Schweiz, z. B. am Rhein, an der Aare, an der Limath und an andern Flüssen ausschliesslich durch Elektrizität getrieben. Die Schweizer Flüsse haben vor denjenigen, die im Mittelgebirge entspringen ausser andern noch den Vorzug, dass sie nie versiegen. Im Winter sorgt der Regen in den Thälern und die Quellen für genügende Speisung und im Sommer sind die Gletscher die wasserspendenden Wohlthäter.

Schönes Wetter hatte ich auch heute wieder und frohen Mutes fuhr ich mit schwachem Rückenwind der Bundeshauptstadt zu, die ich gegen 1 Uhr nachmittags erreichte. Ich hatte also den 75 km weiten Weg von Aarau nach Bern in ungefähr 6 Stunden ohne weitere Störung und mühelos zurückgelegt.

Bern liegt 538 m hoch, hat 53 000 Einwohner, ist Hauptstadt des gleichnamigen Kantons und Bundesstadt der schweizerischen Eidgenossenschaft. Dasselbst befindet sich eine im Jahre 1834 gestiftete Universität mit ca. 600 Studenten und das Centralbureau des Weltpostvereins. Die Lage der Stadt ist in höchstem Grade malerisch. Auf einer, von der 35 m tiefer fliessenden Aare gebildeten Halbinsel erbaut, bietet Bern manches Interessante und Characteristische. Ich fuhr, vom Postgebäude ausgehend, durch die Neuen-gasse nach der Markt-, Kram- und Gerechtigkeitsgasse und über die Nydeck-Brücke zum Bärengraben, einer der Hauptcuriositäten der Stadt. In diesem Graben führt Meister Petz mit seiner Familie ein friedliches, beschauliches Leben, und die Rampe ist fast zu jeder Stunde des Tages mit Neugierigen dicht besetzt. Die genannten „Gassen“ sind für Bern

typisch. Zahlreiche geschmackvoll ausgeführte Brunnen aus alter Zeit, sowie die „Lauben“ oder Arcaden, welche sich an den Häusern hinziehen, verleihen der Stadt ein ausserordentlich altertümliches Gepräge. Zwischen Markt- und Kramgasse befindet sich der aus dem XV. Jahrhundert stammende Zeitglockenturm, mit hübschen Bildern und einem kunstvollen Uhrwerk. Vor letzterem erlebt man bei jedem Stundenschlage ein interessantes Stückchen. Eine Bärenschaar hält ihren Umzug um eine sitzende Figur und ein Hahn kräht seinen Gruss auf die unten versammelten Zuschauer hinab. Einen komischen Eindruck macht der „Alte Mutz“, ein Bär, auf dem Zähringer Brunnen in der Kramgasse. Er ist das Wappentier Berns, steht stolz hoch oben auf diesem Brunnen und ist ausgerüstet mit Schild und Schwert, dem maukorkorbartigen Helm und dem Berner Banner. Weitere Sehenswürdigkeiten der Stadt sind das in burgundischer Spätgotik 1406 erbaute Rathaus, das prächtige gotische Münster mit zahlreichen Kunstschatzen, die in kühner Eisenkonstruktion ausgeführte imposante Kirchenfeldbrücke, das berühmte Berner historische Museum, das reichhaltige Kunstmuseum, das naturhistorische Museum und die grossen umfangreichen Bundeshäuser, bei welchen der florentinische Palaststil unverfälscht vertreten ist. Zur Zeit werden letztere durch einen mächtigen Kuppelbau mit einander verbunden.

Einen besonderen Anziehungspunkt für Bern bilden die grossartigen Alpenaussichten, welche man vom Klosterhof bei der Kirchenfeldbrücke, von der kleinen Schanze, vom Schänzli, und besonders auch von der schattigen Münsterterrasse aus geniesst. Zu dieser stieg ich nach einem erfrischenden Bade und gründlicher Restaurirung des inneren Menschen empor und erfreute mich eines herrlichen Sonnenunterganges.

In rosige Glut getaucht begrenzen die schneebedeckten, felsigen Bergriesen des Berner Oberlandes, Wetterhorn, Schreckhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau, Breitfirn, Blümlisalp und andere in weitem Bogen den Horizont. Ein wunderbares Schauspiel ist ein solcher Sonnenuntergang, das Alpenglühen im Hochgebirge. Poetischer Zauber umfließt die weite Landschaft und tiefer Friede, ein Wonneschauer vom Himmel herabgetragen, senkt sich in das Herz desjenigen, dem ein gütiges Geschick den Genuss dieser überwältigenden Naturerscheinung nicht vorenthielt, der in unserer überhasteten Zeit noch nicht jeglichen Sinnes für das Ideale und Erhabene bar ist.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, hielten düstere Nebelschauer, denen ein feiner Regen entströmte, Stadt und Land umfassen. Während des durch die Witterung verursachten längeren Aufenthaltes hatte ich Gelegenheit, mir die Bundesstadt etwas eingehender anzusehen, die Bier- und Weinverhältnisse näher zu studiren und mein Rad gründlich zu reinigen und zu ölen. Als sich gegen Mittag das Wetter zu meiner grössten Freude aufklärte, rüstete ich zur Weiterfahrt in die Regionen des Hochgebirges.